

Von dieser Zeitung erscheint wöchent-
lich eine Nummer von in der Regel
zwei Bogen in Umschlag. — Preis des
Jahrgangs von 52 Nummern 8 Thlr.

Insertionsgebühren für die gespaltene
Petitzelle 1 Rgr. — Abonnement neh-
men alle Postämter, Kunst- und Buch-
handlungen an.

Abend.



Zeitung.

Fünfunddreißigster Jahrgang.

Neue Folge

Erster Jahrgang.

No. 12.

Donnerstag, am 3. April.

1851.

Galérie.

Von Hermine Bohde.

(Fortsetzung.)

Nach diesem sagte der Erbprinz mit Jovialität: „Mein Ausspruch durchkreuzt wohl Ihre stillen Wünsche?“

„Ew. Hoheit,“ antwortete nicht ohne befangene Stimme der Doktor: „Ich weiß nicht, wodurch diese Vermuthung in dem Durchlauchtigsten Herrn hervorgerufen ist?“

„Wodurch?“ fragte der Erbprinz, indem sein Auge forschend auf dem Doktor ruhte: „glauben Sie, daß Ihre Neigung zu dem Fräulein Lübeck von mir unbeachtet blieb? Die Wahl dieses schönen Mädchens hat mir gezeigt, daß Sie als ein Jünger Aesculaps den Sinn und Gefühl für Aesthetik in sich bergen. Doch um Ihnen, lieber Doktor, zugleich einen Balsam auf die Wunde zu legen, die ich Ihnen geschlagen habe, theile ich Ihnen im Geheimen mit, daß ich zuerst eine kleine Reise noch beabsichtige, dann das Hochgebirge in Schlessien besuche und den Winter in der Hauptstadt zu verleben gedenke, ich will doch die Kenntniß selbst gewinnen, ob die Liberalité wirklich ein Grundzug in dem Charakter der Schlesier ist.“

Ein leichtes Roth überflog bei den Worten des hohen Herrn das Antlitz des Doktors, dann sagte er mit Accent: „Ew. Hoheit geruhen zu irren, wenn Hochdieselben annehmen, daß mich ein näheres Interesse an Fräulein Lübeck fesselt, als das der reinsten Freundschaft. Ihre Schönheit könnte und würde mich nicht binden, denn einmal, ist sie bereits die verlobte Braut meines Jugendfreundes des Assesors Eberhard, und dann“ —

„Wollen Sie nicht vollenden?“ fragte der Erbprinz, indem er eine Spannung seines Gemüthes nicht verbergen konnte: „ich wünschte doch zu wissen, warum Sie bereit sind, der schönen Valerie zuzurufen: ich würde Dir, wäre ich Pharis, nicht den Apfel reichen!“

Der Doktor sah ruhig den scharfen Blicken des Durchlauchtigsten entgegen und sagte ernst: „nie könnte ein Mädchen den Ansprüchen genügen, die ich an dasselbe mache, wenn in ihrer Brust der Keim einer maßlosen Eitelkeit schlummert.“

„Mein lieber Philosoph,“ fiel ihm laut lachend der Erbprinz in das Wort: „wünschen Sie, daß die Freundin Ihres Herzens des Gefühles baar ist; sich nicht bewußt wäre, daß das Spiel der Coquetterie den Mann immer auf das Neue fesselt?“

würde das Spiel der Liebe nicht seine Electricität verlieren, wenn es durch seine Nuancen uns nicht spannte, erwärmte? Und welches Motiv kann diese Spannkraft in der Brust einer Frau hervorrufen, beleben, als eben nur das Gefühl der Eitelkeit! und ist nicht eine Frau, die dem Manne ihrer Wahl erkennen läßt: da Du mich zu Deiner Gattin erwählt hast, liegt es nicht in der Individualität meines Charakters, Dir zu beweisen, daß auch andere Männer nicht unempfindlich gegen die Anmuth meiner Reize sind, eine höchst profaische Natur? kann ein solches Individuum immer die Macht über uns behaupten? muß nicht zu bald einem solch leichten Siege, die Uebersättigung schnell erfolgen?"

„Doch bleibt es immer für den scharfen Beobachter eine traurige Analyse, wenn er sich die weitere Folgerung dieses bössartigen Prinzips vor seine Augen führt. Schlummert diese giftige Wurzel in der Brust einer Frau, hat sie bereits darin sich tief verzweigt, so kann er wohl annehmen, daß sie um ein vor ihren Augen schwebendes Ziel zu erreichen, bereit ist, Alles zu opfern, vor keinem Schritt später zurückbeben wird;“ antwortete mit hohem Ernst der Doktor.

„Glauben Sie dies Prognosticon dem Fräulein Lübeck stellen zu können?“ fragte rasch der Erbprinz.

„Ew. Hoheit erlauben mir unterthänigst nicht ein Wort auszusprechen, daß ich um meines Freundes willen nicht aus der Unterwelt heraufbeschwören will.“

„Nach Allem, was Sie oberflächlich erwähnen, lebt das Bild von Fräulein Lübeck mit schönen Farben in dem Herzen ihres Verlobten, und ein Liebender ist, weil er mit befangenem Blick zu der Geliebten empor blickt, stets bereit, sich selbst das Leben als ein Eldorado zu träumen, auch wenn die Wirklichkeit schon anfängt, seines Zaubers ihm zu berauben.“

„Das könnte wohl nur dann sein, Ew. Hoheit, wenn kein anderes helleres Bild in dem Herzen des Mädchens eingezogen ist, wenn keine feindliche Umgebung den Frieden ihres Herzens mathematisch zu untergraben sucht; wenn sie stark genug ist, den Einflüsterungen ihres eitlen Herzens zu widerstehen.“

„So haben Sie den Glauben in sich aufgenommen, daß die schöne Valerie, als sie dem Affes-

for ihre Hand und Herz zusagte, sich in der Stimme derselben getäuscht hätte?“

„Valerie erscheint mir wie ein verwöhntes Kind der Elternliebe, daß nie mit dem zufrieden ist, was die Eltern in ihrer blinden Liebe ihm reichen. Nur kurze Zeit genügt es dem veränderlichen Sinne des Mädchens, immer nach neuen in weiter Ferne glänzenden Spielzeug sehnt sich das kindische Herz. In voller Liebe gab sie dem Jugendfreunde Herz und Hand. Doch Eberhards strenge Rechtlichkeit, die ihm zu dem Gefose der Liebe nicht eignet, sein milder Ernst, der nicht den Launen des eitlen Mädchens unbedingt sich ergiebt, mag wohl nicht den festen Ritt in sich enthalten, um ein gefallsüchtiges Mädchen entfernt auf die Länge fesseln zu können.“

„Und achten Sie es für den Geist eines starken Mannes für einen Schmerz, wenn ein solches Verhältniß, was ihn nach Ihrer Meinung nicht beglücken kann, sich löst?“

„Nein! Ew. Hoheit,“ sagte mit festem Tone der Doktor, „wenn die Illusion eines solchen Bündnisses geschwunden ist, dann erachte ich es für ein moralisches Gesetz, daß die Trennung zweier verschiedener Charaktere, ehe noch ein näheres Band sie bindet, erfolgt.“

„Dies ist auch meine Ansicht;“ sagte sich von dem Sopha erhebend der Erbprinz. „Sie werden also die Angelegenheit mit der Badedirektion in Ordnung bringen, und den Secretair beauftragen, zur Abreise alles bereit zu halten.“ Der Erbprinz machte hierauf ein leises Zeichen mit seinem Haupt, und der Doktor verließ das Zimmer.

Die Augen des Erbprinzen gewannen ein eigenes Feuer, als sie dem davon eilenden Doktor nachsahen. Mit Wohlgefallen ließ er seinen schön gepflegten Schnurrbart durch die feinen Finger laufen, und sagte mit Pathos: „Ich kenne meine Papenheimer! Habe Dank Du ehrlicher Reinhard, daß Du mit die Ueberzeugung reichtest, daß ich um meiner Liebe zu der schönen Valerie, keinem Ehrenmanne ein bitteres Gefühl verursache. Die Karten sind in meiner Hand ein schönes Mädchen, wir wollen nun sehen, wer die Parthie gewinnt.“

D Ungewißheit die mich stets umschwankt!
Auf deren Schaukel meine Seele schwankt!
Was steht bevor? Was hältst Du mir bereit?
Platen.

Der Starost v. Wplnizinska ging in der heftigsten Gemüthsbewegung einen offenen Brief in der Hand haltend, in dem Zimmer auf und ab, während Ludmilla mit bleichem Angesicht auf dem Fauteuil saß, und die Thränen nicht wehrte, die über die blassen Wangen rollten.

„Hast Du nun Fassung genug errungen mein Kind, um meinen Ausspruch beherzigen zu können?“ fragte der Starost mit einer weichen Stimme.

„Ja mein Vater,“ sagte mit leisem Tone Ludmilla: „Ich werde Deinen Willen hören.“

„So vernimm. Nach diesem Briefe ist, wie Du schon weißt, Iwan der ewigen Gefangenschaft in Sibirien durch eine glückliche Flucht entgangen. Dieselbe Hand, schreibt mir mein Bevollmächtigter, die ihm dazu behülfflich war, hat, wie sie voraussehen konnte, daß der Czar sich nun an meine Person und meine Güter, als Pfand, bis Iwan durch die russischen Agenten aufgefunden sei, ihm schon längst unter den heiligsten Schwüren die Wahrheit ihm anvertraut, und ihn aufgefordert, meine Güter zu verkaufen. Es sei ihm dies auch gelungen, da er von mir unbedingte Vollmacht erhalten habe, und bald nach meiner Abreise nach Baiern sei der jetzige Eigenthümer meiner liegenden Besitzungen in meine Rechte getreten.“

„Aus zuverlässiger Quelle sei ihm die Nachricht zugekommen, daß der russischen Regierung der Befehl zugegangen sei, sich meiner Person durch die Zurückberufung nach Rußland zu bemächtigen, da dem Gesandten die Nachricht zugehen würde, mir meinen Paß nach Warschau zuzustellen. Welches Loos da meiner warte, sei mir bekannt. Er habe nun nichts Eiligeres zu thun, als erstens mich davon zu informiren, und dann zweitens mir mein sämmtliches Vermögen durch das Bankierhaus N. in B. zu übersenden; und wünsche mir von Herzen eine glücklichere heitere Heimath, als wie sie unter diesen Auspizien mir in Polens Fluren gewesen wäre. Sage mir meine Ludmilla, kannst Du ahnen, wer der Retter meines einzigen Sohnes und der meine war?“

„Nicht bloß ahnen mein Vater,“ hob Ludmilla mit Begeisterung an: „Ich kann Dir mit Gewißheit sagen, daß es Peter Lubzynka ist.“

„Diese Fabel, mein Kind, Deinem leichtgläubigen Herzen in liebender Phantasie vorgeführt, kann ich nicht glauben; ein alter Mann, dem die Erfahrungen des Lebens mißtrauisch gemacht haben, verlangt Beweise, Thatfachen, und wo diese ihm nicht vorliegen, erkennt er die Mittheilung nicht als competent an.“

„Hast Du je mein Vater, Lubzynska Gelegenheit nehmen können, die Aussagen und Handlungen desselben zu bezweifeln, und sie in einem falschen Licht zu erblicken?“ erwiderte mit ungewöhnlichem Feuer Ludmilla, denn ein tiefes Weh durchzuckte ihre Brust, daß ihr Vater jeder freundlichen Regung gegen den theuern Freund feindlich entgegen trat.

„Das ist es ja mein Kind, was meinen Glauben an seine moralische Seele in mir ertödtet! Wie könnte der, der mit besonnenem Geiste bereit war, seinen Freund der ewigen Nacht eines sibirischen Kerkers zuzuführen, noch mit Umsicht und Liebe für den Vater des Verbannten sorgen? es müßte denn sein, daß er sich zufällig erinnert hätte, daß dieser das Glück genießt, seine frühere Verlobte als seine Tochter zu nennen, und im Besitze eines nicht nur bedeutenden Vermögens ist; und dieses für alle Fälle mit der Hand des Mädchens sich zu sichern, doch einiger Vorsicht werth war!“ diese Worte in bitterer Ironie gesprochen, erhoben die sonst so sanfte Ludmilla, denn sie fühlte, daß an ihr es war, diese Täuschung ihres Vaters zu erhellen, und sie sagte in edler Begeisterung, indem sie ihr Haupt an die Brust des vor ihr stehenden Vaters legte: „Versprich mir, mein theurer Vater, Lubzynska und mir nicht jede Gelegenheit benehmen zu wollen, Dich von seiner Unschuld zu überzeugen; findest Du ihn schuldig! dann will ich auch kein weiteres Wort zu seiner Vertheidigung sagen. Und dies wirst, und kannst Du mir, wo es sich um den Frieden und um das Glück Deiner Tochter handelt, in Deinem strengen Gefühl von Ehre nicht versagen. Und Du erlaubst mir in diesem Augenblick Dich von einer Vergangenheit zu informiren, die Dir offenbaren wird, daß Lubzynska nichts weniger als der Beräther seines Freundes war.“

Der Starost, dessen Nationalgefühl, daß ein Pole den Andern verrathen könne, eine tiefe Wunde empfangen hatte, der, wenn er auch bis zu diesem Augenblick fest an die Schuld des Verlobten seiner Tochter geglaubt hatte, vernahm nicht ohne eine leise innere Regung der Freude diese Hoffnung, in der Secunde, wo er sich bewußt, das Weichbild von Polen nicht mehr betreten zu dürfen, daß er sich geirrt habe, und er sagte daher mit weicherem Tone als ihm sonst eigen war, indem er mit seiner Hand über die sanft gerötheten Wangen seiner Tochter fuhr: „ich sehe schon, daß Du Dich in Deiner Liebe zu Lubzynska zu seinem Defensor aufgeworfen hast, wir wollen also einen improvisirten Gerichtshof bilden, und ich werde Deiner Bertheidigung mit aufmerksamen Geiste folgen.“

Ludmilla theilte nun dem Vater in der hohen Begeisterung, die sie durchglühete, Alles das mit, was Lubzynska ihr in der Delmühle zu seiner Rechtfertigung gesagt hatte; noch war sie nicht bei dem Punkte angelangt, daß er seine neue Heimath in der preussischen Monarchie durch Naturalisation sich gewinnen wolle, als ein Klopfen an der Thüre sie in ihrer Unterredung unterbrach.

Auf den Ruf „Herein!“ trat der Postbote des Kurorts in das Zimmer, ihr einen Brief überreichend, dessen Schriftzüge ihr einen Anhauch von Röthe auf die blassen Wangen zauberte.

Kaum war sie mit dem Vater wieder allein, als sie denselben ihm überreichte und mit blitzendem Auge sagte: „Lies, lieber Vater er ist von Lubzynka.“

Mechanisch erfaßte er ihn, öffnete das Schreiben, und hatte kaum einen Blick hineingeworfen, als er mit erhobener Stimme las:

Kissingen, den 20. Juli 1849.

Meine theure Ludmilla!

„Nur wenige Worte kann ich Dir der Geliebten schreiben, und Dir damit die Kenntniß reichen, daß ich in einer halben Stunde Kissingen verlasse, und mit Extrapost bis Frankfurt reise, um von da mit der Eisenbahn spurlos den russischen Agenten zu verschwinden.“

„Ein vor wenig Stunden erhaltener Brief aus Warschau sagt mir, daß die russische Regierung mir auf die Spur gekommen, und meine Auslieferung verlangt hat, meine Abreise vereitelt diese Pläne der russischen Gewalt.“

Sage Deinem verehrten Vater, daß auch er nicht länger zögern soll, seine Abreise zu beschleunigen, wenn er nicht für Alle, die der Macht des Czaren entkommen sind, büßen will.

Hofrath Leiner ist ein Mann von Ehre; Morgen tritt er seine Rückreise nach Schlesien an; in seinem Geleit unter seinem Schutz würden die Braven, die meinem Herzen heilig sind, glücklich in B. anlangen. Auf Wiedersehen im neuen Heimathlande.“
P. L — a.“

„Mein theurer Vater, welche Schritte gedenkst Du zu unserer Sicherheit zu erwählen?“ fragte mit ängstlicher Spannung Ludmilla; bedenke daß eine unbenutzte Stunde gefahrvoll für Deine Freiheit ist.“

„Du meinst, die Macht des Czaren wetteiferte in ihrer Schnelligkeit mit der des Blitzes!“ fragte in hoher Schärfe der Starost; „doch die Macht muß stets den feinen diplomatischen Wegen zum Opfer fallen! Habe ich auch nicht die Ehre als Diplomat in einem Cabinet legislativ zu stehen,“ sagte er in hoher Ironie: „so wird es mir zur besonderen Freude gereichen, dem auswärtigen Ministerium zu beweisen, daß diplomatischer Geist als freigebohrner Pole mich beseelt.“

„Kleide Dich, meine Tochter, mit der Sorgfalt an, die eine gewählte Toilette erfordert; der Gedanke, daß Alle, die Du liebst, bald aus der Gewaltmacht von Rußlands Herrscher enthoben sind, zaubere die Rosen auf Deine Wangen, Heiterkeit in Dein Gemüth. Wir werden in den Garten uns begeben, da glaube in jedem fremden Gesicht einen Agenten zu erkennen, der bereit wäre uns nach Sibirien zu begleiten; dieser Impuls wird Dich dazu beleben, eine Heiterkeit in Deinem Aeußern abspiegeln zu lassen, von dem Deine Seele in diesem Augenblick nichts weiß. Doch nur auf dieser Basis, wenn wir durch unsere ungezwungene Heiterkeit unsere Beobachter täuschen, ruht meine Hoffnung, glücklich der Gefahr zu entinnen.“

„Und wohin gedenkst Du, mein Vater, Deine Schritte zu lenken?“ fragte mit Spannung im Tone Ludmilla.

„Dahin, wo Dein Freund uns Willkommen heißen wird.“

„Vater!“ rief mit jubelndem Accent das Mädchen und drückte einen heftigen Kuß auf seinen Mund.

An der Seite des Starosten ging in ganz kurzer Zeit die liebliche Ludmilla, die Kurhaus-Straße entlang nach dem Kurgarten zu; schon wollten sie in die Allee einbeugen, als dem Starosten eine Angelegenheit einfiel, deren Erledigung in der Kapellen-Straße seiner wartete.

„Mädchen, Du kommst wohl mit zu meinem hiesigen Bankier, daß ich dem aufgebe, meine Papiere zu ordnen.“

„Von Herzen gern lieber Vater.“

Raum waren sie einige Schritte weiter gegangen, als sie an einem freundlichen Hause eine leichte Reise-Chaise vorgefahren erblickten, und das Horn des Postillones dem säumenden Passagier erinnerte, daß er seiner harre.

Unwillkürlich fing Ludmillas Herz an schneller zu schlagen, und sie legte ihren Arm schnell in den ihres Vaters und sagte leise: „bitte lieber Vater, geh etwas langsamer.“

Ihre Ahnung hatte sie nicht betrogen. In wenig Minuten trat die hohe Gestalt Lubzynska in die Thüre des Hauses, begleitet von dem Doktor Reinhard; ein Händedruck noch demselben und er sprang in den geöffneten Wagen. Schon griff der Postillon nach dem Zügel, setzte das Posthorn an den Mund, um in heiterer Weise seinen Reisenden der Quelle von Kissingen zu entführen; als der Doktor den rasch herantretenden Starosten mit der anmuthigen Ludmilla erblickte.

Ein Zeichen seiner Hand nach den Ankommenden wendete die Blicke des feurigen Polen nach jener Gegend; er wollte ein Wort zu der Geliebten sprechen, schon erhob er sich in dem Wagen, um denselben zu verlassen, in diesem Moment sauste die Peitsche als Mahnung für das muthige Biergespann in die Luft, und wie mit einem Zauberschlage sah sich Lubzynska dem Mädchen seines Herzens entführt. „Auf Wiedersehen!“ rief mit der Stimme des Basses der Starost, und schwenkte seine Mütze hoch in der Luft, während Ludmilla durch das Wehen ihres weißen Taschentuches die Grüße des Herzens zusandte.

„Auf nahes Wiedersehen!“ hallte zu ihnen mit der Stentorstimme des Lubzynska, sein Mädchen hoch in den Händen haltend und bald war derselbe ihren nachsehenden Augen entschwunden.

Ludmilla konnte der Wehmuth nicht ganz gebieten, doch diese verschwand schnell wie der Blik, als der Doktor mit den Worten zu ihrem Vater sich wandte: „Herr Starost, erlauben Sie mir, mich als den Freund des Herrn Lubzynska Ihnen nennen zu dürfen. Derselbe übergab mir zu meiner Legitimation dieses Schreiben an Sie. Ich füge die Versicherung hinzu, daß ich bereit bin, mit allen mir möglichen Kräften Ihnen zu dienen.“ Dabei überreichte er dem Starosten von Wylnyzinska ein an ihm adressirtes Schreiben.

Er öffnete es rasch und las:

den 20. August 1849.

Hochverehrter Freund meiner Jugend!

Bei meinem schnellen Scheiden gewährt es mir die höchste Beruhigung, daß ich Ihnen bei Ihrem schnell zu treffenden Arrangement den Doktor Reinhard als einen Mann von Ehre, den ich als meinen Freund gewonnen, empfehlen kann.

Ich habe, da ich ihn als solchen erkannt, mitgetheilt, warum Wir gezwungen werden, gleich so vielen tausend Söhnen von Polen, diesem ein ewiges Lebewohl zu sagen.

Durch seine Verhältnisse ist es ihm möglich, Ihnen und meiner Ludmilla zu nützen. Vertrauen Sie sich ihm ruhig an; er hat mir mit seinem Ehrenwort verbürgt, Sie sicher nach Schlesien gelangen zu lassen.

Die Zeit drängt. Auf Wiedersehen in der neuen Heimath. Gott und sein Engel beschütze Sie und Ludmilla.

P. L. — a.

Der Starost wollte eben ein Wort an den Doctor richten, als derselbe ihm zuvorkam, und anhub: „ich habe das innige Gesuch an Sie zu richten, wenn meine Hoffnungen zu einem glücklichen Resumé führen sollen, sich gänzlich meiner Leitung anzuvertrauen; und vor allen keinen Schritt zu thun, der Ihren Namen heut in die Deffentlichkeit gelangen ließe.“

„Wollen Sie mir Haus und Stubenarrest ankündigen?“ fragte mit leichter Ironie der Starost.

„Wenn es zu einem befriedigenden Resultat führen könnte, warum nicht?“ war die Entgegnung des Doctors. Doch lassen Sie mich offen bekennen, ich vernahm heut von meinen durchlauchtigsten

Herrn, daß aus München ein Regierungs-Commissair Morgen hier anlangen wird, um allen hier anwesenden Polen die Paßkarten aus ihren Vaterlande abzufordern; was natürlich den Zweck verbindet, dadurch die sichere Intelligenz der bezeichneten Person zu gewinnen.

Es kommt nun vor allem darauf an, Sie ganz unbemerkt von diesen Quellen zu entfernen, ehe die Sonne ihren Kreislauf vollendet."

Sie haben ganz Recht mein Freund, aber an dem „Wie“ da könnte unsere Operation scheitern.

„Der Zufall,“ begann auf das Neue der Doctor, indem er den Weg nach der Kurhausstraße einschlug: „der so oft ein glücklicher Verbündeter wird, wenn seine leisen Zeichen beachtet werden, hat uns zu seinen Schutzbefohlenen erwählt.

„Hofrath Leiner, der seine Badekur beendet, ist Willens mit seiner Nichte heut, wenn die Kühlung eintritt, Kissingen zu verlassen, um mit dem ersten Bahnzuge nach Brandenburg abgehen zu können. Gestatten Sie mir den humanen Hofrath so weit als es sein muß, davon in Kenntniß zu setzen, daß Sie schnell und unbemerkt diesen Ort verlassen müssen, und er wird sehr gern bereit sein, Sie und Fräulein Tochter in drei für heut Abend bestellten Wagen abreisen zu lassen. „Natürlich müssen Ihre Sachen ohne alles Aufsehen geordnet, und in die Wohnung des Hofraths besorgt werden.

„Wir wollen, wenn es Ihnen genehm ist, bei demselben eintreten, bei dessen Wohnung, wie ich eben sehe, wir angelangt sind, um mit diesem den Plan weiter auszubilden.“

Mit dem Humor, der denselben belebte, trat er den Eintretenden entgegen; und ladete sie sämtlich ein mit ihm das nah gelegene Gärtchen zu besuchen, da es in der freien Natur sich weit besser conversiren lasse, als in den beengenden Wänden eines Zimmers. Während Ludmilla an dem Arm der sanften Eufriede in den Gängen des Gartens promenirte, sagte der Starost dem Hofrath, dem er hoch in seiner Seele vertraute, aufrichtig den Hergang der Sache, und bat um seinen Schutz, als um seine Freundschaft in seinem neu erwählten Vaterlande.

Der Hofrath rieb sich seelenfroh die Hände, und sagte dann mit blitzenden Augen: „wissen Sie Freundchen daß Sie mir dadurch einen innigen

Wunsch meiner Seele erfüllen? Mit Leib und Seele bin ich der Ihre. Wenn ich so in den öffentlichen Blättern lese, wie so manche Unschuldigen den Weg nach den Bergwerken antreten müssen. Habe ich schon oft gewünscht, daß mir die Macht verliehen wäre, diese dem Czar zu entreißen! seit aber jene unglückliche Fürstin — deren Namen ewig in dem Herzen aller edlen Russen leben wird, den Muth hatte, ihren verbannten Gemahl nach Sibirien zu begleiten, dort Mutter wurde und in ihrem maßlosen Elend sich bittend um Gnade für Mann und Kinder, an den Kaiser von Rußland wandte, als er schwieg! und nachdem die Zeit der Verbannung jenes unglücklichen Fürsten vergangen war, eine unwirthbare Gegend als ihr ewiges Gefängniß ihnen angewiesen wurde, und eine hochherzige Dame in Petersburg den Muth in sich fühlte, die Bitte der unglücklichen Fürstin zum zweitenmal zu den Füßen des Herrschers aller Russen zu legen, daß ihren Söhnen doch die Mittel erlaubt würden, eine Erziehung ihrem Stande gemäß zu erhalten, und der Kaiser mit seinem kalten Blick die muthige Frau ansah und dann eisefkalt sagte: „ich wundere mich, wie zum zweitenmal dieser Name mir genannt wird! die Söhne dieser Frau haben keinen andern Anspruch an die Welt als die Nummer ihnen gewährt, unter deren Nennung sie in dieselben treten,“ — seit dem fühle ich eine Bitterkeit gegen den Herrscher von Rußland in mir, daß ich mit Freuden, auch wenn mich nicht die innigste Sympathie an Sie fesselte, die Hand böte, Ihnen zu helfen. „Hier meine Hand als Ehrenmann, daß ich von Herzen bereit bin, Ihnen die Thuren von Preußens Gauen zu öffnen.

Er öffnete die Arme, und wortlos sank der Starost in dieselben.

„Aber nun keinen Augenblick gezögert, Freundchen,“ hob mit eiligem Drängen der Hofrath an. „Kündigen Sie Ihre Wohnung in ihrem Hôtel auf diese Weise, daß Sie in ein anderes Logis übersiedeln wollen, welches Ihnen annehmbarer sei, weil es nicht so geräuschvoll liege. Auf diese Weise kommen Ihre Sachen ganz bequem hieher, und wenn heut Abend der Wagen zu meiner Abreise vorfährt, fahren Sie statt meiner ab. Ich besorge mit auf Morgen früh einen Anderen, Sie warten meiner in Berlin, und dann reisen wir gemein-

schaftlich nach B — und ordnen dann Alles weitere in Compagnie.

„Sind Sie damit zufrieden?“

Ein bewegter Händedruck, sagte dem Hofrath den Dank, den der Starost für ihn in seinem Herzen fühlte.

Der Doctor begleitete letzteren in seine Wohnung, kündete im Namen desselben das Lokal, und war damit beschäftigt, der umsichtigen Ludmilla bei dem Ordnen und Einpacken der Sachen behülflich zu sein, als mit verstörtem Gesicht der Diener Stephan rasch in das Gemach hereintrat und in Hast berichtete, daß ihm in dem bayrischen Hof ein Mann aufgefallen wäre, der ihm beständig im Auge behalten hätte, dann zu ihm getreten sei und ihn gefragt, nachdem er ein Blatt Papier aus einer Brieftasche genommen, hinein gesehen habe: „Du bist Stephanoff, Diener bei dem Starost Wylsynziska aus Warschau?“

„Nun, und Du?“ fragte rasch der Starost.

„Ich konnte ihm gar nicht antworten, denn als er die Brieftasche wieder einsteckte, drehte er sich um, setzte sich an einen Tisch und da hörte ich ganz deutlich wie ein anderer zu ihm sagte: „Dem wird unser Besuch Morgen nicht angenehm überraschen. Und —“ hier hielt er plötzlich inne, denn sein Auge fiel auf den eifrig packenden Doctor, als scheue er sich in dessen Gegenwart seinen Bericht weiter zu erstatten, der Starost, dem dies Zeichen von Vorsicht seines Dieners nicht entgangen war, sagte hierauf zu ihm: „Du kannst ungestört mir sagen, welche Beweise Dich erkennen ließen, daß etwas Unangenehmes mir bevorsteht.“

Stephanoff sah verwundert seinen Gebieter an, dann weilte sein forschender Blick auf dem Doctor; und als könne die Versicherung seines Herren ihm nicht zu einem unbedingten Glauben veranlassen, hob er in gedehnter Weise an: „als ich die Gaststube verlassen hatte, kam ein bekanntes Gesicht aus meiner Vaterstadt auf mich zu, und sagte: „Stephanoff, Dein Herr hat meine alte Mutter einst vor einer entehrenden Strafe geschützt, und sie dann bis zu ihrem Tode nicht darben lassen, darum verehere ich ihn. Ich habe bei der heiligen Jungfrau Maria gelobt, nach Kräften ihm einst zu vergelten! die Zeit ist erschienen: sage deinem Herrn; der alte Löwe soll Morgen in seiner Höhle

aufgesucht werden, um für sein entflohenes Junges Erfaß zu geben. Die Zeit sei kurz, aber weise zu benutzen;“ drauf ging er die Spitalstraße entlang, und ich eilte mit schnellen Schritten meinen Auftrag zu vollziehen.“

„Habe Dank Du ehrlicher Kulaw für Deine Warnung, und auch Du mein Stephanoff. Vor jetzt genügt es, lieber Stephanoff, zu meiner Sicherheit, daß, wenn dich Jemand fragt, ob ich, da ich das Hôtel verlasse, auch vielleicht mich bald von Kissingen zu entfernen gedenke, zu erwiedern: „so viel ich weiß, gehen Wir von hier nach Salzburg, um eine Nachkur zu gebrauchen.“

„Im übrigen beweise Deine alte Fertigkeit im Packen der Sachen, daß wir, noch ehe das Abendroth die fernen Berge vergoldet, den Kurort bereits einige Stunden verlassen haben.“

In heiterer Weise verließ Ludmilla um einige Stunden später am Arm ihres Vaters, als wollten sie einen Spaziergang unternehmen, ihr Lokal, und waren in wenig Minuten bei dem sie froh begrüßenden Hofrath Leiner.

(Fortsetzung folgt.)

Das Altarbild.

Erzählung von Georg Horn.

(Schluß.)

Als am andern Morgen der Geistliche in Elfriedens Zimmer trat, fand er diese mit Lectüre beschäftigt. Sie war in die Farbe der Trauer gekleidet und auf ihren bleichen Wangen glänzte die resignirte Kraft der Seele.

„Ich las einen Abschnitt aus der Weltgeschichte“ sagte sie ihrem Freunde entgegen gehend. „Ich stärkte mich. Denn nichts halte ich für geeigneter, die Seele in Erwartung wichtiger Augenblicke zu stärken, als die Betrachtung großer Beispiele. Im Angesicht von Heroen schämt sich die Seele zu zittern — zu verzweifeln.“

„Elfriede, hältst Du Deine Handlungen, wenn auch nicht dem effectreichen Erfolge nach, minder groß als die höchsten Thaten der Geschichte.“

Sie schwieg erröthend.

„Erröthe nicht, ich halte sie dafür. Denn die Kämpfe um ein Herz im Herzen sind eben so groß, ja noch schwerer, als jene, die die Hebel großer Thaten nach Außen sind. Der Gegenstand des Kampfes ist nur ein anderer; in der Außenwelt effectreicher als in der innern Welt.“

Er schwieg und warf zufällig seine Blicke auf die Staffelei. Ein befremdender Blick traf Elfriede; diese verstand und beantwortete ihn.

„Ich habe das Bild in mein Schlafzimmer gebracht, um sowohl dem Verdachte einer Demüthigung von mir zu weisen, als auch ihm einen quälenden Anblick zu ersparen. Denn nichts wirkt bei einer Versöhnung auf das Herz eines, der gefehlt hat, entmuthigender ein, als das erneute Vorführen seiner Schuld.“

„Ich sehe Sonnenwald durch den Garten kommen,“ bemerkte der Geistliche durch das Fenster blickend. „Ich will Dich verlassen; denn nur zwei Herzen können mit einander verkehren.“

Er entfernte sich und wenige Augenblicke darauf trat Sonnenwald in das Zimmer. Seine Züge trugen die Spuren innern Leidens; sein Blick war scheu und getrübt. In seinem Außern lag nicht mehr jene sorgfältige aber einfache Eleganz, durch welche er sich einst auszeichnete, seine Haare hingen verwirrt um die Schläfe; die Kleidung hing nachlässig, an den Gliedern. Er wagte nicht, die Augen aufzuschlagen, unhörbar war sein Gruß gewesen. Die Festigkeit Elfriedens, aber nicht ihre Würde wurde durch ein leises Bittern erschüttert, das jedoch nur von kurzer Dauer war.

„Erwin,“ beendete sie auf ihn zugehend und seine Hand fassend, die bange Stille, welche nur Gedanken belebten. „Erwin“ wiederholte sie, während er noch immer den Blick auf den Boden geheftet hielt und eine Thräne glänzte in ihrem Auge. „D warum muß mit der Liebe auch das Vertrauen fliehen? warum kann es ohne sie keines geben?“

„Weil mit der Liebe für einen Schuldigen auch die Güte aufhören muß,“ entgegnete Sonnenwald halblaut.

„D glaube das nicht, die Güte harret aus, sie ist der letzte Hauch der Liebe.“

Sonnenwalds Augenlieder brachen auf; ihre Blicke quollen in einander, die Herzen waren im

Fluge auf dem Wege zu einander, allein ein trübes Gespenst hielt sie geschieden.

„Wenn dieser letzte Hauch der Liebe noch in Deinen Herzen lebt, darf ich auf Verzeihung hoffen.“ —

„Was braucht es diese noch, wenn die Natur selbst uns trennt. Dein einziges Versehen gegen mich war, daß Du mir Deine Leidenschaft für die Schwester des Blinden nicht offenbarest. Ohne einen Vorwurf würde ich zurückgetreten sein und der strömenden Leidenschaft ein ruhiges Bette angewiesen haben. Allein jetzt ist der gährende Gisch der des Herzens zu hoch gestiegen und was vorhin für euch noch Rettung hätte sein können, wird jetzt das Glück Eures Herzens gefährten.“

„Elfriede — edles Wesen! Und Du bist mir verloren. O welche Perle habe ich aus der Fassung meines Herzens gerissen!“

„Erwin, ich habe Dich hierher beschieden, um Dich noch einmal zu sehen, Dir die heilige Versicherung zu geben, daß kein Gedanke des Vorwurfs gegen Dich mein Herz beseelt — und dann Abschied nehmen. Erwin glaube nicht, daß dies meinen Herzen so leicht wird, meine Liebe war tief und stark, weil sie auf festem Grunde zu ruhen glaubte. Wir standen auf dem Dache unsers Landhauses bei Neapel. Unsere Blicke bargen zwei Welten. Neapel brannte in der Ferne wie ein einzig prächtig erleuchteter Dom und auf dem Meere sangen die Fischer Tassos Stanzas oder beteten. Am goldenen Himmel schaukelte sich in einem Sternennetze der Mond und düstere Schatten der Pinien und Platanen überwölbten unsre Häupter, und die Drangen blickten aus ihrem Laube und webten in ihren Düften die Blumen in den Zauberschleier der Nacht. Da sprachst Du: D es ist ein seltsam Volk diese Italiener, nur in Extremen bewegt sich ihre Natur. Poetisch bis zum Aberglauben, liebend bis zum Hasse. „Aber sie sind doch etwas“ erwiderte ich und Extreme markiren die Charaktere. So wird auch die innigste Mittheilung seiner selbst, die Liebe in ihrem Gegensatze dem Hasse am deutlichsten sichtbar.“ Glaubst Du, daß jene Liebe die statt nach Außen in leidenschaftlichen Ausbrüchen ihren Ausfluß zu suchen nach Innen in die Tiefen des Herzens ihren Strom leitet, nicht eben so fest, so standhaft, so brünstig sein könne, wie jene laute?

Doch, fuhrst Du fort glauben Sie mir. Denn mein Herz ist der Tempel einer solchen Liebe, und Sie, Elfriede die wunderthätige Madonna.“ Du knietest nieder und zogst mein Haupt an Deine Brust und küßtest meine Hände und legtest sie auf Dein pochendes Herz. Und von Neapel herüber tönte der Abendgruß der Glocken und in den plätschernden Wellen wiegten sich nach dem Takte der Ruder Italiens weiche Laute. Unsere Seelen flogen auf und irrten in den Blumengärten der Sterne umher. Unter uns war nur die Erde, wie in einer Welt. O Erwin, diese Erinnerung wird ein Silberblick in mein ganzes Leben sein. Warum fliehen die Menschen solche Erinnerungen gewöhnlich, warum scheuen sie sich von Zeit zu Zeit den Schleier von dem Bilde vergangener Tage wegzuziehen? Weil dieses Bild sich durch die Anschauung wieder auffrischt. Sie schwächt jene, mich stärkt sie — Erwin, ich werde mich nie verheirathen, diesen Schwur lege ich hier in Deine Hände; er kann Dir einigermaßen eine Genugthuung sein.“

Sie nahm seine Hand, eine Thräne fiel darauf.

„Scheiden wir,“ fuhr sie bewegter nach einigem Zögern fort. Ein ewiges Scheiden von andern ist unsre Bestimmung und nur die Vielheit der Verbindungen giebt diesem ewigen Zerreißen einigermaßen einen Zusammenhang, den wir in verschiedenen Bedeutungen unter dem gemeinschaftlichen Worte „Leben“ begreifen. Für Dich Erwin giebt es noch ein Glück. Lebe wohl.“

Sonnenwald legte die Hand auf sein Herz, gleich als wollte er den innern Sturm beschwichtigen, in dem Glanze seines Auges spiegelte sich eine tiefe Wehmuth. Er neigte sich zu Elfrieden nieder und drückte einen langen Kuß auf ihre Stirne. „Lebe wohl,“ flüsterte er. Als sie um sich blickte, war sie allein. Wenige Stunden darauf reiste Sonnenwald ab.

Während des ganzen Tages war Elfriede in Betrachtungen mit sich selbst, in ihren tiefen aber stillen und erhabnen Schmerz versunken, welchen sie durch Vernunftgründe, durch den hohen Trost der Religion zu lindern suchte. Denn starke Seelen suchen in sich selbst Hülfe. In den Morgenstunden des andern Tages weckten sie aus ihren Gedanken plötzlich düstere Klage töne, die immer

näher und näher kamen. Sie eilte an das Fenster. Ein Leichenzug bewegte sich dem Kirchhofe zu, der die unmittelbare Aussicht von dem zweiten Fenster ihres Zimmers aus bildete. Es war die Begräbnißstunde des Blinden, wie sie von ihrem Freunde wußte. An einem offenen Grabe hielt der Zug still. Groß war daran die Theilnahme von Seiten der Bewohner des Dorfes. Die Musikanten der Schenke geleiteten mit ihren Tönen den Kameraden in die letzte Heimath. Ein Choral mit Begleitung der Posaunen ertönte. Mit dem Anschwellen der einfach mächtigen Töne steigerten sich auch Elfriedens Gefühle auf der Leiter der Trauer und des Schmerzes empor. Sie zitterte vor Schmerz und ein heißer Thränenstrom entquoll ihrem Auge. Plötzlich schien sie ein Gedanke zu beherrschen. Sie nahm einen Korb zur Hand und ging aus dem Zimmer. Im Garten füllte sie diesen mit Blumen und schritt damit langsam dem Grabe zu. Der Gesang währte noch fort. Zitternd streute sie die Blumen auf den Sarg und entfernte sich schweigend wie sie gekommen war. Der Geistliche segnete die Leiche mit wenigen Worten ein. Ein Gesang beschloß die Feierlichkeit. Mittlerweile war Elfriede wieder in ihr Zimmer gelangt, und unter den Tönen setzte sie sich und schrieb folgendes. So ist der Tod eines Menschen nur der leitende Gedanke auf das wahre Verhältniß, in dem man zu andern gestanden hat, gerade wie zwei Herzen in glücklich unwissender Umarmung im Schafe liegen und das eine zum Himmel aufsteigt und dadurch das andere durch sein Aufsteigen aus dem Schafe mit aufreißt. Dieses blickt erstaunt umher und erkennt, daß ihm etwas fehle, und in diesem Gefühle erkennt es was jenes ihm war und weint dann. Der Schmerz meines Herzens um den Blinden sagt mir, daß ich ihn — geliebt habe. Ja diese Liebe war eine reine, weil sie ihrer selbst nicht bewußt war. Mein Herz ist ruhig. Kein Vorwurf kann es trüben. O es war eine heilige Liebe, die nicht mit ihrem Gegenstande stirbt, sondern über denselben fortbauert. Eine verlorene Liebe lebt auf der Erde noch fort, aber nicht im Himmel, wie eine gestorbene. Lebe wohl Geliebter, auch über den Sternen giebt es noch Räume.“

Sie legte die Feder weg und verlor sich in

das Labyrinth ihrer Gedanken. Leise öffnete sich die Thüre und auf der Schwelle erschien eine in die Trauertracht der Landleute gekleidete Gestalt. In den gefalteten Händen ruhte das Gebetbuch. Elfriede blickte durch das Geräusch aufgeschreckt empor.

„Regina,“ rief sie in schmerzlich verwundertem Tone.

Ja sie war es; aber nicht jene heilige Jungfrau, welche die Natur mit allen ihren Gaben angethan hatte, nein durch die Wangen hatte das Leiden seinen Weg genommen, die Augen waren geröthet von den bitteren Thränen, der helle klare Glanz des Auges getrübt von dem Bewußtsein der Schuld. Zögernd schritt sie auf Elfrieden zu; sie kniete nieder und umfaßte ihre Knie.

„Eine wahre büßende Magdalena“ stöhnte sie die Hände auf die Brust gelegt und das weinende Antlitz halb zu Elfrieden, halb dem Himmel zuwendend. „Verzeihung — Verzeihung.“

Gütig hob sie Elfriede empor, und führte sie zu einem Sessel.

„Ich habe längst verziehen,“ — begann sie ruhig mit sanftem Tone. „Ich rechne es Ihnen nicht zu. Den Schleier der Vergessenheit habe ich darüber geworfen.“

„Vergessenheit? — kann man ihn vergessen, der so treu, so gut, so schön war? O nimmermehr, wenn er nicht Ihren Herzen gehört hätte, ich mußte ihn ewig lieben. Aber vergessen kann ich ihn nimmer.“

Unsre Liebe hat sich in unsern Herzen getrennt, er ist fort.“

„Getrennt? — fort — o Gott — kannst du es vergessen, kann sie es, daß ich ein solches Herz von dem ihren riß? — können Sie verzeihen? O Sie müßten größer sein als eine Sterbliche sein kann. O meine Schuld — mein Herz war zu schwach, so vieler Liebe zu widerstreben. Eines Abends ist er in unser Haus gekommen. Er gab sich für einen Doctor aus und fragte nach einem Blinden, der hier wohnen sollte. Er brachte eine Salbe für die Augen mit und kam jeden Tag, um nachzusehen. Er redete zu mir so freundlich, so heiter blickte sein Auge, so warm drückte er mir die Hand! Er sah unsre Noth, unsre Bedrängniß und nie ging er fort ohne ein Geldgeschenk, angeblich für bessere Kost meines blinden Bruders zurückgelassen

zu haben. Wir glaubten ihm so viel Dank schuldig zu sein und am meisten fühlte ich das. Ich ließ ihn in seinen Liebkosungen gewähren und als er mir sagte, daß er mich lieb, von Herzen lieb habe, da konnte ich nicht mehr zurückhalten. Ich gab mich ganz der Liebe für ihn hin. Mein Gewissen schlief — aber Ihr Unblick, — der Unblick des todten Bruders geißelte es, daß es blutete. Ein doppelter Schmerz wüthete mir im Busen, als ich an seinem Grabe stand. Ich hätte mich selbst den Wellen übergeben, wenn nicht die Hülflosigkeit meiner armen Aeltern, die nun doppelte Thränen vergießen müßten, mich davon abgehalten hätten. Am Grabe fand ich einigen Trost und Beruhigung, und den Muth vor Sie hinzutreten und meine Sünde zu Ihren Füßen mit Thränen abzuwaschen.

Sie schwieg und trocknete ihre Augen. Elfriede wandte sich ab und blickte auf den Kirchhof, wo eben der Todtengräber das Grab auswarf.

„Wohl ihm!“ sagte Regina zu Elfrieden hinstretend. „Ach, er sah meinen Frevel nicht. Diese Erde drückt ein von Liebe und Glauben übervolles Herz. An jenem Abende, wo Sie mir die Ankunft Ihres Bräutigams anzeigten, erzählte ich das zu Hause über dem Abendessen. „Bräutigam,“ fragte Lorenz hastig und sein ganzer Körper zitterte. Ein tiefer Seufzer entstieg seiner Brust, den ganzen Abend über war er still. Am andern Abende, als wir mit einander vor dem Hause saßen und er der ruhigen Nacht seine Töne weihete, verstummten diese plötzlich. „Ich fragte: warum spielst Du nicht weiter? „Ich habe gerade darüber nachgedacht“ antwortete er mir, „daß ich meine Blindheit glücklich preisen soll, ich würde mich selbst quälen, wenn ich sähe, wie schön sie ist und wie schön auch er.“ „Wer denn Lorenz?“ Die Göttin, die schlafend in meinem Herzen liegt, das Fräulein drüben. Ich konnte sie mir doch als recht häßlich vorstellen, weil sie dann von Niemand andern geliebt würde. Aber jetzt, da ich weiß, daß sie einen Bräutigam hat, muß ich wirklich glauben, daß sie schön ist. Und wiederum möchte ich sehen können, um nur um sie weinen zu können. Der bewundernswürdige Gott gab dem Menschen für den Schmerz, den sie mit ihren Augen ansehen müssen, in den Thränen zugleich die Linderung.“

„Himmel, halten Sie ein,“ rief Elfriede in

Thränen zerfließend und Reginen umarmend. „Lassen Sie mich allein — mein ganzes Innere ist in glühender Wallung — Leben Sie wohl — seien Sie Vater und Mutter eine treue Pflegerin — Aus der Ferne sollen Sie mehr von mir hören. Leben Sie wohl — wohl —.“

Schnell war sie in ein anstößendes Gemach verschwunden. Schweigend und erstaunt über diesen plötzlichen Affekt entfernte sich Regina.

Am andern Morgen wurde das Bild, abweichend von den frühern Plänen, nur in Gegenwart des Geistlichen und der Ältesten der Gemeinde in die Hinterwand des Altars eingefügt. Nur ein einfacher Blumenkranz schlang sich um dasselbe. Nach Entfernung aller Zeugen warf sich Eufriede an den Stufen des Altars nieder und verharrte in langem Gebete zu dem Höchsten um Trost und Stärkung. Eine Stunde darauf hielt ein bedeckter Reisewagen vor dem Pfarrhause. Sie stieg unter den Abschiedsworten des Geistlichen und seiner Gattin ein, und eilte, begleitet von ihren und aller Dorfbewohner Segenswünschen der Heimath zu.

Sonnenwald hatte um Versekung in eine Provinzialstadt nachgesucht; seinen Wünschen wurde entsprochen. In ihrer Vaterstadt sieht man Eufriede häufig die Säle des Kunstvereines durchwandeln und in den Ateliers der ersten Künstler verkehren. Fremde betrachten mit einem Gefühle der Bewunderung die hohe Gestalt mit den wunderschönen aber ruhigen und ernstern Gesichtszügen, fühlen sich aber zum Entzücken zur Begeisterung hingerissen, sobald sie dieselbe über Gegenstände der Kunst und Wissenschaften sich aussprechen hören.

Mit verleugnender Liebe und Aufopferung widmet sie ihre übrige Thätigkeit den Functionen als Vorsteherin eines Vereines, der die moralische und materielle Hebung der untern weiblichen Klassen zum Zwecke hat.

Zwei Jahre nach diesen Ereignissen starben Reginen's Eltern schnell nach einander. Eufriede nahm Regina in ihr Haus auf und räumte ihr neben den leichten Verrichtungen des Dienstes einen Platz als Freundin in ihrem Herzen ein.

Von Zeit zu Zeit empfängt Eufriede Briefe von Sonnenwald, der unverehelicht blieb. Nie verfehlt sie dieselben auch Reginen mit den Worten mitzutheilen:

„Wir haben uns in sein Herz getheilt; uns Beiden war er gleich theuer.“

Die Geige Die Bulls.

Um das Jahr 1828 lebte in Christiania ein Mann, den Jedermann kannte, ohne daß er das mindeste Verlangen zeigte, die Leute kennen zu lernen, von dem Jedermann sprach, ohne daß sich nur Einer hätte rühmen können, je mit Erich Tórrjen (das war sein Name) gesprochen zu haben. Denn er war in der guten Stadt Christiania allgemein als Sonderling bekannt, welcher Name gemeinlich denen beigelegt wird, die von der Welt und ihrem trivialen Getreibe nichts wissen wollen, eben weil sie von denselben schon zu viel erfahren haben. Die Leute nannten ihn nur den „Spuckmann“ weil er, wenn er sich sehen ließ, in dem weißen Flanellrocke, der seine ganze Gestalt einhüllte, mit den langen herabhängenden grauen Haaren, den schwarzen Augen und dichten Augenbraunen gleicher Farbe und der scharf aus dem Gesichte hervortretenden gebognen Nase in der That einen unheimlichen Anblick gewährte. Für die Kinder war er eine Art Popanz, die Erwachsenen gingen mit einer gewissen Scheu ihm überall aus dem Wege und nur das tolle Studentenvölkchen betrachtete ihn wie einen Philister und brachten beim Nachhausegehen mit ihren angefeuchteten Kehlen dem „narrschen Kauze“ gar oft ein kräftiges Vivat, welches am andern Morgen in dem lauten Aerger der Mitbewohner die Straße noch nachhallte.

Es war eine Mondnacht, wie sie mit ihren ganzen mährchenhaften Zauber nur die skandinavische Halbinsel kennt. Eines der Fenster des düstern Hauses, welches Erich Tórrjen bewohnte, war geöffnet, und er selbst im obenbemerkten Anzuge stand gegen das Mondlicht gewandt, und schien dessen träumerisches Leuchten in die Sprache der Musik zu übersetzen. Denn seinen Händen entquoll ein Strom von Tönen, der bald in seinem Rauschen bald im ruhigen Dahingleiten die Mährchen von dem Sehnsuchtsleide der Erde und der Himmelsfreude des Jenseits erzählte. Einen hohen Jüngling von originellem studentischen Aussehen hatte

der Weg noch so spät an dem Hause vorbeigeführt. Er hörte die Töne — lauschte — die Mienen der Bewunderung verwandelten sich in Aeußerungen des Entzückens, bis die Musik zuletzt, nach den Worten Jean Pauls, zur rauhen Bärenzunge wurde, die das Herz des Jünglings blutig kitzelte. Seinen Augen entquoll ein Thränenstrom. Die Klänge verstummten und traurig ging der Jüngling seines Weges.

Am andern Morgen zu ungewöhnlicher Stunde stand er vor Erich Törrjens Haus und hatte bereits die Klingel gezogen. Ein alter Diener öffnete ihm und schien Anfangs Anstand zu nehmen, an dem Verlangen des Jünglings, der zu dem Hausherrn geführt werden wollte. Dann ließ er ihn stehen, kehrte aber nach wenigen Minuten zurück und führte ihn in ein, mit aller Bequemlichkeit, sogar mit einigem Luxus ausgestattetes Gemach, in welchem sich Erich Törrjen befand. Dieser war unbeweglich sitzen geblieben und starrte den Besucher mit befremdetem Blicke an.

„Wenn ich recht bin, so sind Sie Erich Törrjen.“

Der Genannte nickte bejahend.

„Verzeihet, meine Zudringlichkeit,“ fuhr der Jüngling fort. „Ich habe Sie diese Nacht spielen hören — und — was soll ich Ihnen sagen? Soll ich mich schämen, Ihnen zu gestehen, daß Sie mich zu Thränen bewegten — zu Thränen der Wehmuth — aber auch zu Thränen des Schmerzes — der Wuth, weil ich nicht so spielen kann. Sie staunen? Sie schauen mißtrauisch auf mein Aeußeres? Meine Haare sind wirr — ich habe nicht geschlafen — in faust'schen Qualen habe ich diese Nacht verbracht.“ Der Sprecher hielt inne — seine Wangen waren vom Eifer geröthet — sein Auge glühte. Auch Erich Törrjen war nicht theilnahmslos geblieben. Eine Pause folgte, die damit endete, daß der Jüngling sich zu Erich Törrjen niederbeugte, seine Hand ergriff und sie küßend und krampfhaft ans Herz drückend ausrief:

„Wer sind Sie, Beherrscher solcher Geister, solcher Töne? Sie, den man nur mit menschlichem Namen kennt? Haß und Liebe für Sie fließen in meinem Herzen zusammen — doch die Liebe ist größer.“

Erich Törrjen wandte sich ab und zerbrückte eine Thräne in seinem Auge.

„Junger Mann!“ begann er mit bedächtiger, leiser Stimme. „Ueber meinem Leben schwebt ein Geheimniß, das zu lüften nicht in meiner Macht steht. Habt Ihr schon Mardini gehört?“

„Dem Heros auf der Violine.“

„Der war mein Lehrer; Seit ich ihn gehört, war mir Euer Zustand von dieser Nacht nicht mehr fremd. Als er auf dem Sterbebette lag — es war in Florenz im Jahre 1796 — da rief er mich, seinen treuen Schüler, und die neben ihm liegende Violine ergreifend. Begann er zu mir: Battista! Du warst mir treu durch Dein ganzes Leben — treu wie ein liebend Weib dem Manne! Diese Violine ist das Meisterstück Antonio Amato's der sie auf seinem Sterbebette meinem Lehrer Tartini schenkte, zum Danke dafür, daß er ihn mit seinem göttlichen Spiele die Bitterkeit des Todes versüßte, dadurch daß er ihm den Himmel mit Tönen malte. Was Du mir warst, das war ich Tartini. Als er die Nähe des Todes fühlte, übergab er mir sein Theuerstes, diese Violine mit dem gesondertem Versprechen, daß ich sie nur dem überlasse, der mir mein größter Nachfolger dünkt. Du bist es, Battista — empfang die Violine aus meinen Händen unter demselben Versprechen. Ich erfüllte diese Forderung. Gestern war Mardini's Todestag. Dieß ist das Vermächtniß.“

Mit diesen Worten erhob er sich und nahm mit der größten Vorsicht aus einem alterthümlichen aber prachtvollen Kasten eine Violine, die das Alter schwarz gefärbt hatte.

Mit gierigem Verlangen hasteten die Blicke des Jünglings daran, er streckte die zitternden Arme darnach aus. Ein Gefühl des Mitleids gab sich in den Zügen Erich Törrjens kund; nicht ohne Besorgniß reichte er sie ihm, der sie wie eine heilige Reliquie entgegen nahm. Der Bogen zitterte auf den Seiten — ein mächtiger Strich folgte und leitete ein Maestoso ein, voll so gewaltiger, erschütternder Macht, voll so seelenstürmender Gewalt — daß, als der Jüngling geendet hatte, Erich Törrjen in höchster Erregung, in flammender Begeisterung auf ihn zueilend und ihn in seine Arme schließend rief:

„Mardini theurer Meister, dein Schüler ist besiegt — es lebt ein größerer als er. Ich muß mich

von dem theuren Gute nach meinen Versprechen trennen."

Auf die Wangen des erstaunten Jünglings fielen heiße Thrämentropfen, Erich Törjén ergriff die Geige und ließ lange und zum letzten Male den Blick mit allen Schmerzen des Scheidens darauf

weilen: Dann reichte er sie dem trunkenen Jünglinge. Hier — hier! — Sieger! Doch vorher Deinen Namen, damit ich Mardini in jener Welt sagen kann, wer größer als sein Schüler ist.

„Die Bull“ stammelte der Student.

Die Erzählungen der Königin von Navarra.

Lustspiel von Legouvé und Scribe.

Leipzig den 28. März. Die so zierlichen wie geistreichen Erfindungen und Anekdoten, welche uns in den Contes der Königin von Navarra niedergelegt sind, haben den Aufpusz zu diesem Lustspiele hergeben müssen, welches auf das Faktum der Gefangenschaft Franz I. in Madrid gebaut ist. Betrachten wir diese Arbeit der beiden Franzosen von dieser Seite, so haben wir allerdings Ursache, die Gewandtheit zu bewundern, mit welcher sie die kleinen, sich von einander absondernden Tableaux der Contes zusammengelochten und eine Art dramatischer Einheit hineingebracht haben. Mehr aber läßt sich auch zu Gunsten derselben beim besten Willen nicht lobend sagen. Betrachten wir sie etwas näher.

Margaretha, die Schwester Franz I., ist nach Madrid gereist, um den gefangenen Bruder zu trösten, und wenn möglich, zu befreien. Sie kann aber die Erlaubniß nicht erhalten, das Thurmgefängniß desselben zu betreten, weil Karl V. noch nicht den Korb vergessen kann, welchen er von ihr vor fünf Jahren erhalten, und — weil er von ihr aufs Neue beleidigt ist, indem sie ihm eine Stieckerei zu verehren vergaß, welche er in ihrer Hand gesehen und für sich begonnen geglaubt hatte. Zum Glück erfährt sie diesen letzten Grund seiner Mißstimmung, und bestätigt ihn sogleich, indem sie jene Stieckerei mit einem schmeichelhaften Brief dem König zuschickt. Zum Dank erhält sie sofort Erlaubniß, in den hohen Rath von Kastilien zu treten, für ihren Bruder zu sprechen, und besiegt die Spanierherzen durch ihre Feuerworte: sie darf ihrem Bruder nahen. Franz ist sehr schwach und krank. Wir erfahren, daß er den Entschluß gefaßt habe, sich durch Hunger zu tödten, damit Frankreich nicht mehr von einem gefangenen König abhängen, und frei gegen den Feind handeln könne. Der Kaiser ahnt das selbst, und es ist ihm doppelt fatal, weil einmal der Verdacht des Mordes auf ihn fallen, aber auch weil das Lösegeld, eine schöne runde Summe, auf welche der Herr der halben Welt gerechnet hat, verloren sein würde. Doppelter Grund,

der Schwester die Pflege des Kranken in die Hand zu geben. Margarethen gelingt es, den Bruder von dem gräßlichen Entschluß abzuwenden, sie fesselt ihn wieder ans Leben, nöthigt ihn zum Essen, und fordert den so Gestärkten zur Flucht auf, zu welcher sie alles — nämlich einen Mönch, in dessen Kutte Franz I. sich verbergen soll, um unerkannt zu entkommen — schon bestellt hat. Der ritterliche König in einer Mönchskutte! Nein, das widerstrebt ihm. Lieber bleiben. Da findet Margarethe, unwillig einen von unbekannter, aber lieber Hand hingestellten Blumenstraus mustern, ein Billet. Darin werden die nöthigen Dinge zur Flucht, ein Balkenschlüssel und eine Strickleiter, schon an einem verborgenen Ort von der Unbekannten versteckt, zugewiesen. Schon ist der König auf dem Sprung — da kommt der Kaiser und entdeckt alles. Gleichwohl läßt er sich in Unterhandlungen wegen der Freilassung ein. Aber der König nimmt Anstoß an einigen, dem französischen Patriotismus widersprechenden Bedingungen, und beide scheiden im Zorn. Margarethe sinnt nun auf andere Rettungsmittel. Sie will versuchen, die Entsagungsakte, welche ihr Bruder ihr eingehändigt, nach Paris zu bringen. Allein ihr selbst wird die Abreise verboten, und alle Kouriere, mit Ausnahme des Privatkouriers von Karl V., werden zurückgehalten. Durch eine List spielt sich unter des Kaisers eigener Hand und Siegel die Akte unter die Depeschen. Aber ein Zufall entdeckt Alles. Nun hat sie nur einen Rath. Sie entschließt sich zu dem Opfer, den Kaiser, den sie nicht leiden mag, zu heirathen, weil sie seine Theilnahme bemerkt hat. Der Kaiser ist entzückt, alles geht herrlich. Da entdeckt er ihr Liebesverhältniß zum Grafen d'Albret, und dies glückliche Unglück befreit sie zwar aus einer schon ihr drückend gewordenen Lage, aber verfeindet sie nur noch heftiger mit Karl V. Ein Zufall führt ihr endlich die geschriebenen Beweise der Liebe, welche zwischen ihrem Verräther von vorhin, dem Minister Guadinara und der Braut des Kaisers, Isabella von Portugal, besteht, in die Hände, und sie weiß dieselben zu benutzen. Guadinara wird ihr Unterthan, durch welchen sie den Kaiser ausspioniert. Auch entdeckt sie, daß die Unbekannte des Kaisers

Schwester, sterblich verliebt in den Gefangnen, welchen sie vermittelst eines heimlichen Schlüssel öfter besucht hatte, wenn er schlief oder krank war, dennoch ihre werthe Freundin ist. Diese hat der Kaiser ins Kloster zu schicken im Plane, weil sie sich weigert, den Konnetable, seinen Bundesgenossen, zu heirathen. Treffliche Gelegenheit, die Verzweifelte zu bereden, daß sie sich heimlich, und ehe noch Franz in ein entferntes, schärferes Gefängniß gebracht wird, mit ihm trauen läßt. Was kann nun wohl der Kaiser noch thun? der feindliche König ist je nun sein Schwager, den er eben wird schonen müssen — des Familienfriedens wegen. Einmal überlistet (wie der betrogene Alte im Lustspiel) wird er sich fügen. Ja noch mehr! Er bestätigt die Gründe eines Königreiches Navarra, das Margarethe erhält, und diese macht d'Albret zu ihrem König.

Ein allerliebster Roman! wird man sagen. Ja! aber auch nichts mehr, als ein Roman. Denn so geschieht sich auch die Fäden der Intrigue, welche wir nicht alle haben offen darlegen mögen, durch einander kreuzen, so trefflich auch die feine Zeichnung einzelner Charaktere gelungen, so zierlich die Sprache, so wichtig der Dialog, so humoristisch oder spannend die meisten Situationen sein mögen, so sind doch all diese noch nicht diejenigen Elemente, welche das Drama ausmachen. Denn abgesehen davon, daß das Ganze nur darauf abgesehen ist, unsere Neugierde in Bewegung zu setzen, und uns allerhand Pikantes vorzuführen, was unterhält, reizt, lächeln oder sorgen macht, fehlt die eigentliche Spannung der Handlung, oder vielmehr die Handlung selbst. Diese Behauptung klingt barock, und wir haben den Raum hier nicht, sie ausführlich zu beweisen. Nur darauf deuten wir hin, daß der Begriff der dramatischen Handlung ein weit engerer ist, als jener, welchen wir uns gemeiniglich von dem Letzteren Worte machen. Vieles was sich auf den Brettern vor unsern Augen als Handlung zu entwickeln scheint, ist in Wirklichkeit nur That, zufälliges Geschehen. Denn nur was aus nothwendig dringenden, namentlich psychologischen Motiven hervorgeht, gehört in den Bereich der dramatischen Handlung, so daß eine sogenannte dramatische Arbeit noch so viel Geschehendes enthalten kann, ohne etwas mehr als Ereignisse und bloße Situationen uns vorzuführen. Dies aber ist fast durchweg in dem in Rede stehenden Scribe'schen Stück der Fall. Eine Anzahl Anekdoten nach ein und demselben Ziele hinarbeitend, auf einander gebaut ohne innere Nothwendigkeit, durch keinen andern Zusammenhang mit einander verbunden, als den der agitenden Figuren, wie zu einem bestimmten Interesse sich concentrirend, welches vielmehr immer an dem der augenblicklichen Situation haften bleibt, das sind die „Erzählungen der Königin von Navarra.“ Daß aber und wie dieser Uebel-

stand verdeckt ist, mag uns immerhin in billiges Erstaunen setzen. Mit welcher Feinheit sind die Fäden von Anfang aus angesponnen, aus denen die einzelnen Intriguen sich zusammenknüpfen! Mit welcher Gewandtheit hat der Autor die neuen Fäden schon wieder zur Hand, sobald die eine Verwicklung gelöst oder zerrissen ist! Mit welcher Sicherheit läßt er die eine Intrigue mit der andern sich kreuzen, ohne daß man nur einen Augenblick im Unklaren bliebe! Wie bunt geht zuweilen Alles durch einander, und welche feste, übersichtliche Ordnung in dieser scheinbaren Unordnung! Wie wenig aber gleichwohl all diese Künste ausreichend sind, um eine tiefere Theilnahme zu erwecken, davon nur ein Beispiel aus dem fraglichen Stücke selbst! Wohl ist es wahr, daß unsere Neugierde und Aufmerksamkeit bis zum Schluß steigend und am Schluß selbst durch die unerwartete Wendung und den Glanz der Situation andringlich in Anspruch genommen wird. Allein kaum ist es mir wahrscheinlich, daß nicht die Theilnahme sich jeden Zuschauers plötzlich in viel stärkerem Maße bemächtigen und eigenthümlich zu Gemüth gehen wird, wenn Margarethe urplötzlich in die Idee des Selbstopfers eingeht. Diese Theilnahme sprach sich auch im hiesigen Theater unverkennbar aus, und sie galt ohne Zweifel eben so sehr der Darstellerin, welche den Zug weiblicher Größe so ergreifend wohlthätig vorzuführen wußte, als dem Umstand, daß an diesem Punkte einmal eine wirklich dramatische Situation zum Durchbruch kommt, daß Margarethe hier aus den Agiren und Spielen herausgeht und handelnd wird. Es liegt eine tiefe Bedeutung für die Eigenthümlichkeit und das wahre Wesen der Bühnendichtung in dieser Erscheinung, um so charakteristischer, als der Dichter gerade über das Psychologische dieser Situation — und zwar der ganzen Haltung und Sphäre seines Werkes zufolge mit Recht — ziemlich rasch und nur schwach andeutend hinwegschlüpfte, während er dieselbe wohl zu einem weit stärkerem augenblicklichen Applaus hätte ausbeuten können, dem denn freilich der Rest des Stückes bedeutend hätte nachlahmen müssen.

So skizzenhaft, als wir uns über die ganze Anlage und Conception des Stückes haben fassen müssen, werden wir auch noch Einiges über das Einzelwerk darin sagen. Es hat in Paris bei seinem Erscheinen ein nicht geringes Aufsehen erregt. An den meisten Orten Deutschlands ist es mit derjenigen Zopspietät aufgenommen worden, welche wir gegen feststehende Namen eben so consequent als unsere Pflicht betrachten, als wir gegen hervortretende Größen prüde und kalt auftreten. Erfolge hat es nur hie und da, zumeist vor dem Publikum großer Residenzen, vor einem Publikum gehabt, das die Bühne nur für eine Ersparniß der Anstrengung betrachtet, welche mit dem Lesen verknüpft ist. Der

Grund der Pariser Wirkung liegt nahe, wenn man weiß, daß etwas weniger politische Phrase in das Stück gesponnen ist, und daß politische Phrase überhaupt niemals ihre Wirkung verfehlt, weil auch das Volk in Masse sich gern geschmeichelt hat. Besonders das französische aber ist leicht zu schmeicheln, sobald es an seinem nationalen point d'honneur gefaßt wird. Ich denke mir, daß der Schluß des zweiten Aktes (Franz I. ruft: „Wenn wird Frankreich wieder glücklich sein?“) ein wahres Raketenfeuer von Applaus in allen Räumen des Pariser entzünden muß. Wir als Deutsche lassen uns dies gefallen, wie manches Andere. Mit Verwunderung höchstens machen wir mit Scribe die Entdeckung, daß Karl V. eigentlich eine Krämerseele gewesen, der es einzig um ein paar Fezzen Landes und eine Million „Goldgülden“ zu thun war. Natürlich! vor dem großen, ritterlichen, damenfreundlichen Könige der Franzosen mußte schon um der Sympathieen willen der fremde Kaiser einige Seitenhiebe dieser Art sich gefallen lassen und gehörig in Schatten treten, selbst auf Kosten der historischen Gerechtigkeit.

Die Darstellung war im Vergleich zu dem darauf verwendeten Fleiße keine erfreuliche zu nennen und trug noch viel von dem Gepräge einer Ge-

neralprobe. Mancherlei Stolpereien und faux pas, welche in einem französischen Conversationsstücke geradezu unerträglich sind, störten auf eine oft frappante Weise. Vielleicht lag der Grund davon vorzugsweise in dem Spiele des Herrn Kläger. Wir freuen uns der Art, wie er sich die Rolle Karls V. angelegt und Stellenweise meisterhaft angedeutet hat. Daß er aber fast stets in wörtlichen Memorien neuer Rollen nachlässig ist, und man darf sagen, selbst das Nothwendigste lange versäumt, ist uns schon lange nichts Neues mehr. So besleißigte er sich auch heute Nichts zu wissen, und in Folge dessen, wenn ihm der Souffleur im Stiche ließ, die Perioden des Autors in seiner Weise zu korrigiren, d. h. zu ändern, natürlich meist auf Kosten des Verständnisses und der gesunden Vernunft der Zuschauer. Hervorragend war Fräulein Schäfer (Margarethe); die Betonung, welche sie vorzugsweise auf die Dichterin und das Esprit in Margarethe zu legen wußte, verdient Beifall, und rechtfertigt vielleicht das mindere Hervortretenlassen der königl. Würde. Herr Guttman (Guadinara) und Herr Lange (Courier Babieça) verdienen alle Anerkennung.

H. A. Werner.

F e u i l l e t o n .

Herr Hudson, der Eisenbahnkönig genannt, weil er sich ein enormes Vermögen durch Betheiligung an allen möglichen englischen Eisenbahnen erworben hat, soll in den letzten Wochen des abgelaufenen Jahres durch Actien auf die Eisenbahnen von Lancashire und Yorkshire nicht weniger als 40 — 50,000 Pfd. Sterling gewonnen haben.

Zur Industrie-Ausstellung. Die Zahl der Curiositäten, die sich bei der großen Ausstellung in London einsinden, wird immer größer. Jetzt rühmt man z. B. wieder einen Federhalter, auf dessen Spitze sich eine kleine Uhr befindet, welche die Sekunden, Minuten, Stunden, Monate und Tage anzeigt. Auch ein kleiner silberner Theekessel ist da, den ein Engländer aus der kleinsten englischen Silbermünze gefertigt hat.

Rothschild in Paris gab kürzlich dem Marschall Narvaez ein Diner, wie er sie nur selten giebt. Es befanden sich nur achtundzwanzig Personen dabei, es zeichnete sich aber durch das unvergleichliche Service aus. Der Speisesaal ist ein Museum kostbarer Meubles und es war das berühmte Sévres-Service aufgestellt, welches einst der Königin Antoinette gehörte und für dessen Besitz er dem

Inhaber außer dem Kaufpreise eine Leibrente von 10,000 Frks. zahlte. Viermal ward das gesammte Tafelgeräth gewechselt; das letzte war von vergoldetem Silber. Man kann sich einen solchen Luxus kaum vorstellen. Alle diese Schätze wanderten am Tage nach der Februar-Revolution nach London, wo schwerlich die Königin selber reicher assortirt ist. Was die Gerichte betrifft, so fand man fast Unmögliches, Ananas zu 100 Frks. das Stück, caraibische Goyaven, nebst Walderdbeeren etc.

Die Kunst auf dem Wasser zu gehen ist durch den Lieutenant Hörkeberg in Schweden erfunden. In Stockholm producirte sich ein Offizier, Namens Benzelsjerna, und der Schwimmlehrer Gjørke in dieser Kunst. In eleganter Sommerkleidung, eine Cigarre im Munde, in der Hand einen langen Stab gleich einem Ruder und an jedem Fuße ein kleines schmales Boot von sechs bis sieben schwedischen Ellen Länge und ungefähr vier Zoll Breite, spazierten sie auf dem Mälarsee umher, wo dieser mit heftiger Strömung in den Hasen von Stockholm fällt. Die Fußbote sind den lappländischen Schneeschlittschuhen ähnlich, welche den Erfinder auf diese Idee gebracht haben.

Die Kalmücken im Altai. Merkwürdig ist die Abneigung, welche die Kalmücken haben, bei Klagen zu schwören, oder einen andern zum Schwur zu veranlassen. Sie kennen nichts Lästigeres und Unangenehmeres, so daß sie oft lieber ihr Recht aufgeben, als schwören. Der Eid ist bei ihnen doppelter Art: bei unbedeutenden Sachen schwören sie auf das Fell eines abgezogenen Bärenkopfes; bei wichtigeren auf ein scharfgeladenes Gewehr, dessen Mündung mit einer Kupfermünze bedeckt wird, die der Schwörende küssen muß. Das Gewehr stellen sie dabei an eine gabelförmige Stange, nehmen es nach dem Eide weg, und feuern es in die Luft ab. Dann suchen alle Zeugen und Verwandte dessen, der den Eid gefordert hat, den Gegner anzuspucken, welcher sich möglichst schnell verbergen muß. Woher dieser Begriff vom Eide kommt, läßt sich nicht sagen, und die Kalmücken verweigern auf alle Fragen in Betreff dieser Sitte die Antwort, wahrscheinlich weil sie keine genügende Antwort zu geben wissen.

Paris. Ein Edelmann zur Zeit Ludwigs XIV. hat Paris ein großes Wirthshaus genannt; dies gilt noch jetzt. Man zählt in Paris 800 Kaffeehäuser und 2000 Speisewirthschaften, worin häufig der Luxus mit Spiegeln, Kronleuchtern, Vergoldungen etc. aufs Aeußerste getrieben wird, wo man die flinkste Bedienung von hundert Aufwärttern und beliebige Auswahl unter einer Unzahl Schüsseln hat. An Bier- und Weinkneipen, an Tabagien und Rauchstuben, so wie an Besuchern derselben fehlt es ebenfalls nicht. Die öffentlichen Vergnügungs- und Belustigungsorte sind innerhalb Paris 500, und vor den 52 Barrièren ist die Zahl der Kneipen, Tanzböden, Trinkgärten etc. unermesslich. Wer gern aus zerstreuten Angaben wichtige Folgerungen zieht, mag auf die pariser Sitten aus folgenden Thatsachen schließen: 30,000 Menschen besuchen regelmäßig jeden Abend die Schauspielhäuser, fünf öffentliche Bibliotheken und 250 Lesekabinette sind stets mit Studirenden und Lesern angefüllt. Gute Tanzlehrer gibts ungefähr so viel, als gute Lehrer der Mathematik, und die Stadt verwendet auf Feste dreimal so viel als auf Kirchenverbesserung.

Heinrich IV., König von Frankreich und Navarra, Trauerspiel von G. Koberle, (wir theilten in unserer Nummer ein Bruchstück daraus mit) wird nächstens im Buchhandel erscheinen, und zwar in einer Bearbeitung, welche sowohl ihrem Umfang nach, als zufolge ihrer Detailausführung ganz von der Bühnenmäßigkeit abweicht. Es ist dieses die ursprüngliche Ausarbeitung, welche vom Verfasser anfangs nicht für die scenische Aufführung entwor-

fen war, sondern nur für die Lektüre. Durch eigene Anschauung davon überzeugt, bemerken wir, daß in dieser Form erst das Werk eine volle Abrundung und enge Verknüpfung der einzelnen Parthie aufzuweisen hat.

Die angeweihten Dreizehn. Folgender Schwank, den ein Schauspieler aus Detmold an der Gastafel zu Pyrmont erzählte (s. Pfingstferien-Reise in Kobbe's humor. Blättern), dürfte einen guten Stoff zu einer Posse oder wenigstens zu einer possenhaften Scene liefern. — „Voriges Jahr,“ so erzählt der Schauspieler, „logirte ich zu Frankfurt im Weidenhofe. Ich hatte damals Geld, und wenn ich Geld habe, sticht mich der Haber. Nun hatte ich kürz zuvor in Wiesbaden einen alten Barbier gespielt, und war mit Allem, was zu dieser Rolle gehört, versehen. So klopfte ich denn eines Morgens, vollständig als Bartkrazer ausgerüstet, in dem Stockwerke, wo ich wohnte, rechts und links an zwei Thüren an. „Kein Barbier gefällig?“ „Wünschen der Herr rasirt zu werden?“ — Ein Duzend Herren nahmen mich an; ich seifte sie kunstmäßig ein. „Mein Gott!“ rief ich dann, „ich habe auf Nummer so und so mein Messer liegen lassen; in einer Minute bin ich wieder hier.“ Nachdem so das Duzend glücklich angeweiht war, warf ich meine Perrücke ab, wechselte den Rock und bemalte mich selber. Mittlerweile waren meine Kunden auf die Hausflur gelaufen, und schrien nach dem Barbier. Ich mischte mich unter sie und tobte und fluchte am ärgsten unter allen, indem ich vom Weidenhof, von den Frankfurter Bürgermeistern etc. Genugthuung für diesen Hohn verlangte. Der Wirth, die Kellner, die Stubenmädchen und an zwanzig andere Gäste eilten herbei, ja sogar die Barbier, die im Weidenhof die Bärte der Gäste abzunehmen pflegten, stellten sich, ihre Unschuld bethuernd, ein. Ein unermessliches Gelächter erhob sich bei dem Anblick der dreizehn Eingeseiften. Der Wirth bemühte sich vergebens, mich zu besänftigen. Man fragte und forschte hin und her, aber die Sache blieb ein Geheimniß, das ich jetzt, da sie verjährt ist, zum ersten Mal an's Licht ziehe.“

Weltschmerzliche Inschrift. Das Zifferblatt der Thurmuhre an der Kirche von Urcuna (an der Grenze von Spanien) hat als Inschrift die schauervollen Worte: „Vulnerant omnes, ultima necat.“ („Alle verwunden, die letzte tödtet.“) Du hast wohl recht, du melancholisches Zifferblatt, alle Stunden verwunden uns mit den Spizen deiner Zeiger, und jedes Umwälzen des Rades führt uns dem Unbekannten zu.

Unter Verantwortlichkeit: Druck und Verlag von Fr. Rückmann.

In Commission von Robert Frieße's Separat-Conto in Leipzig.